

Von Medea über Jane Eyre bis Patti Smith: Wütende Frauen werden oft als hysterisch, verbittert oder unattraktiv diffamiert. Gerade deshalb ist es an der Zeit, aufzubegehren.

Von Nadja Riah

Seit ich mich erinnern kann, bin ich wütend. Als kleines Mädchen konnte ich dieses Gefühl nicht benennen, geschweige denn die Gründe dafür. Ich wusste nur: Da ist etwas in mir, das sich sträubt, wenn etwas ungerecht ist und ich trotzdem diejenige bin, die sich entschuldigen soll. Die Wut führte dazu, dass ich als unfreundlich, aufbrausend, schwierig beschrieben wurde. Meine Wut wuchs mit den Jahren wie ein Muskel, trainiert durch doppelte Standards und unausgesprochene Pflichten. „Sei doch nicht so aggressiv“ ist ein Satz, den fast jede Frau kennt. ☹

Lange dachte ich, dieses lodernde Gefühl sei eine Marotte. Aber je älter ich werde, desto klarer wird mir: Sie gehört nicht nur mir. Frauen sind wütend, und das aus guten Gründen. Dafür gibt es viele Beispiele: Die Französin Gisèle Pelicot, die nach einer knapp zehn Jahre langen Serie sexueller Übergriffe, organisiert durch ihren eigenen Ehemann, ihre Geschichte aufschreibt und dafür kämpft, dass die Scham die Seiten wechselt. Unzählige E-Mails zwischen dem US-amerikanischen Investor Jeffrey Epstein und einigen der reichsten und mächtigsten Männer der Welt, die ein Netzwerk der Gewalt gegen Mädchen und Frauen offenbaren. In Afghanistan verbietet das Taliban-Regime Frauen nun, in der Öffentlichkeit zu sprechen (siehe Seite 9). Für Gewalt in der Ehe muss sich ein Ehemann dort nur bei massiven, körperlichen Verletzungen verantworten. Hierzulande zählt der Verein „Autonome Österreichischen Frauenhäuser“ bereits zwei Femizide in einem noch jungen Jahr. Ich lese, wie die Rechte von Frauen weltweit mit Füßen getreten werden, ich lese über die Täter und über die Mittäter – die wegschauen, schweigen, einen persönlichen oder finanziellen Vorteil über die Sicherheit von Mädchen oder Frauen stellen. Ich merke, wie meine persönliche Wut sich einfügt in etwas, das größer ist als ich.

Mädchen lernen, den Zorn zu tarnen

Die Wut begegnet mir überall. Da ist die Kollegin, die seit Jahren die gleichen Aufgaben erledigt wie ihr männlicher Kollege, aber noch immer weniger verdient und sich als Krönung anhören muss, sie solle doch froh sein, einen sicheren Job zu haben. Eine andere erzählt, wie der Ex-Partner ihre Nachrichten ignoriert, aber gekränkt reagiert, sobald sie eine Grenze zieht.

Wut ist ein universelles Gefühl, doch derselbe Zorn wird je nach Geschlecht anders gelesen. Männer dürfen laut werden, gelten als durchsetzungsstark, wenn sie wütend sind.

Die Wut von Frauen hingegen wird nicht gerne gesehen. Die 2002 verstorbene Schauspielerin und Chansonsängerin Hildegard Knef soll einmal gesagt haben: „Brüllt ein Mann, ist er dynamisch, brüllt eine Frau, ist sie hysterisch.“ Die US-amerikanische Autorin, Feministin und Aktivistin Soraya Chemaly beschreibt das Phänomen in ihrem Buch „Rage Becomes Her: The Power of Women’s Anger“: „In den kommenden Jahren werden wir wieder hören, dass Wut eine zerstörerische Kraft ist, die kontrolliert werden muss. Beobachten Sie genau, denn nicht jeder wird dazu in gleichem Maße aufgefordert. Vor allem Frauen wird gesagt werden, dass sie ihre Wut beiseiteschieben sollen, um Veränderungen mit einer freundlicheren, sanfteren Herangehensweise zu erreichen.“

Auch in Medien, Geschichtsschreibung und Kultur werden wütende Frauen seit jeher abgewertet: die zornige Medea, die wehrhafte Jane Eyre, die rebellische Patti

Smith. Und sie gelten auch schnell als unattraktiv. Ein Mann mit ernster Miene hat „Charakter“, eine Frau mit Zornesfalte gilt als verbittert. In Magazinen und Werbekampagnen sehen wir Gesichter, die glatt, entspannt, einladend wirken sollen. Die weibliche Stirn darf – wenn überhaupt – Fältchen vom Lachen und von Sorgen haben, aber keine Zornesfalte. Schönheit wird mit Sanftheit verknüpft – Wut passt nicht in das Bild. Frauen, die trotzdem laut werden, sind unangepasst, schwer kontrollierbar und damit gefährlich für ein System, das davon lebt, dass wir brav bleiben.

Also halten wir uns zurück. Wir atmen durch, sagen uns, dass es nicht so schlimm war. Wir nennen unsere Wut Empfindlichkeit, Überreaktion, schlechte Laune. Wir sind stolz darauf, „uns im Griff zu haben“. Statt zu sagen: „Ich bin wütend“, sagen wir: „Ist schon okay.“

„Ich lese, wie die Rechte von Frauen an vielen Orten weltweit mit Füßen getreten werden. Ich merke, wie meine persönliche Wut sich einfügt in etwas, das größer ist als ich.“

Ich habe früh gelernt, meinen Zorn zu tarnen. In der Schule, wenn ich eine Ungerechtigkeit angesprochen habe und die Lehrerin meinte, ich solle mich nicht so aufregen. Später im Studium, wenn ein Professor einen männlichen Kommilito-

nen für den gleichen Einwand lobte, den er bei mir als emotional abtat. Im Job, wenn ich Kritik zuerst dreimal abschwäche, bevor ich sie überhaupt ausspreche, damit niemand denkt, ich sei schwierig. Mit der Zeit wird aus solchen Momenten ein Muster: Bevor ich etwas sage, prüfe ich, ob es nett genug klingt. Oft entscheide ich mich dagegen, und die Wut bleibt dort, wo sie niemand sieht.

Damit bin ich nicht allein. In weltweiten Befragungen berichten Frauen seit Jahren häufiger als Männer von Stress, Sorge, Traurigkeit – und Wut. Gleichzeitig zeigen Untersuchungen, dass sie diesen Ärger seltener offen ausdrücken, vor allem dann, wenn es um Sexismus oder vergleichbare Ungerechtigkeiten geht.


Lesen Sie auch
„Wut und Weisheit: Mensch, ärgere dich!“
(19.3.24) von
Marthin Tauss
auf furche.at.



Das ist der eigentliche Skandal: nicht dass wir wütend sind, sondern dass wir gelernt haben, diese Wut für ein persönliches Versagen zu halten. Dabei ist sie ein Signal: Hier stimmt etwas nicht, hier wird eine Grenze überschritten, hier sitzt die Verantwortung nicht bei mir allein. Es geht nicht darum, weniger wütend zu sein, sondern diesen Impuls nicht länger gegen uns selbst zu richten, sondern daraus Motivation und Wehrhaftigkeit zu gewinnen.

Wenn wir beginnen, unserem Gefühl zu trauen, kann es vom Impuls zum Kompass werden. Wut zeigt uns, was wir nicht mehr hinnehmen wollen. Sie ist eine Kraft, die Veränderung ins Rollen bringen kann. Genau wie Soraya Chemaly schreibt: „Wütende Frauen brennen heller als die Sonne.“

FRAUEN VERSUS MÄNNER

Wie uns die Wut anderer beeinflusst

Werden wütende Frauen anders wahrgenommen und behandelt als wütende Männer? Dieser Frage widmet sich die psychologische Forschung schon seit Längerem. In einer US-amerikanischen Studie von Jessica M. Salerno und Liana C. Peter-Hagene (2015) nahmen Probanden per Computer an einer gespielten Geschworenenberatung zu einem Mordfall teil. Was sie nicht wussten: Die restlichen Gruppenmitglieder waren fiktiv und ihre Kommentare vorab festgelegt. Das Ergebnis: Drückte einer der „Männer“ in der Gruppe eine andere Meinung als die Studienteilnehmenden in wütender Weise aus, dann sank deren Vertrauen in das eigene Urteil. Vermittelte jedoch eine der „Frauen“ ihre konträre Meinung erzürnt, dann untergrub das ihre Glaubwürdigkeit, und die Studienteilnehmenden wurden selbstbewusster, was ihre eigene Meinung betraf. Die Resultate weisen also darauf hin, dass „das Ausdrücken von Wut dazu führen könnte, dass Männer an Einfluss gewinnen, Frauen jedoch an Einfluss über andere verlieren“, selbst wenn sie identische Argumente vorbringen, wie es in der Studie heißt.

(Magdalena Schwarz)

Das sanfte Geschlecht

Für weibliche Wut ist wenig Platz. Mädchen lernen früh, ihren Zorn als Empfindlichkeit, Überreaktion oder schlechte Laune abzutun.



Foto: Adobe Stock / kues1